

Unser täglich Brot

Predigt zum Erntedank, Mt 6,11

Ref. Kirche Sumiswald, Pfr. Th. Castelberg, 16. Okt.16

Mit Anspiel: Rangstreit unter den Früchten

Liebe Gemeinde,

Über solch hochmütiges Geschwätz würde Gott natürlich den Kopf schütteln. „Halt, halt, halt, so ist das nicht gemeint. Ich habe alles mit viel Liebe und Phantasie gemacht. Jeden Baum und Strauch mit seinen verschiedenen herrlichen Früchten, jede Staude mit den Knollen unter der Erde und auch die grossen, gewichtigen Kürbisse. Ihr seid alles herrliche Früchte. Sei es für die Menschen oder für Tiere. Jedes ist wichtig und unentbehrlich an seinem Platz. Es gibt hier keinen Unterschied. Aber stellt euch einmal vor, es gäbe nur Zwetschgen; die Menschen hätten wohl bald genug davon und würden meckern. Oder es gäbe nur Tomaten; auch ihrer würden sie bald überdrüssig. Genauso bei den Trauben, Nüssen oder Kartoffeln. Es würden dann wichtige Nährstoffe und Vitamine fehlen und der Mensch würde schwach und krank. Es ist schon gut, dass es euch alle gibt.“ So würde Gott vielleicht korrigierend eingreifen.

Aber wie ist das mit der Ähre? – Für uns Menschen scheint sie doch eine Sonderstellung zu haben. Weizen, Roggen, Hafer und Gerste. Wie schön und wohltuend ist es doch, wenn wir im Sommer die golden leuchtenden Ährenfelder sehen, wie sie im Wind sanft wogen wie Meereswellen. Dann können wir staunen und dankbar werden. Aus Millionen von Körnern wird ein Brot. Wird ein Laib. Und schon sind wir bei der viel umfänglicheren Bedeutung der Ährefrucht und des Brotes. Bei der Symbolkraft des Brotes. Brot essen wir wohl jeden Tag. Sei es als Hauptspeise zum Anfang des Tages oder als Beilage am Mittag oder Abend. Es vergeht wohl kein Tag, da wir nicht ein Stück Brot zu uns nehmen. Was ist es, dass es uns nie überdrüssig wird? – Gott muss es besonders gesegnet haben.

Diese Zusammenhänge hat der bekannte Berner Pfarrer und Schriftsteller **Kurt Marti** in ein Gedicht gefasst:

Brot ist Weizen.

Brot ist Reis.

Brot ist ein Tisch.

Brot ist ein Dach.

Kürzer und prägnanter kann man es kaum fassen.

Brot ist eben unser täglich Brot. Es ist unsere Hauptspeise und es ist ein Tisch. Ein Tisch bedeutet Gemeinschaft. Wir essen ja nicht ohne zu reden. In unseren Breitengraden sind die Essenszeiten oft die einzigen Momente, da wir wirklich miteinander reden. Wir erzählen einander von der Arbeit, von der Schule, aus der Familie, von unseren Freuden und Leiden, auch von dem, was uns Angst macht. Ein bevorstehendes, wichtiges Gespräch, eine Prüfung, eine neue Arbeitsstelle. Und dann können wir einander Mut machen, sogar für einander beten und danken.

Dies meint Kurt Marti wohl mit dem Dach. Ein Dach bedeutet Geborgenheit. Und wenn wir beten und dankbar unser tägliches Brot einnehmen, dann haben wir auch Gemeinschaft mit Gott und sind in ihm geborgen. Er ist das Dach über uns, der Schutz, den wir in unserem Leben brauchen. Er ist die Gewissheit, dass er auch täglich für uns sorgen wird. Wir brauchen uns nicht schon für den morgigen Tag zu sorgen. Dies sehen wir heute auch an der Vielfalt der Gaben, die wir da vorne vor uns haben. Gott hat vorgesorgt. Er gibt uns die Kraft und was wir brauchen gerade für diesen Tag, der vor uns liegt. Dazwischen ist wieder eine Nacht, in der wir uns erholen können. Und dann kommt erst der morgige Tag. Was nützt es, wenn wir um das Morgen Angst haben? Tun wir doch das, was vor uns liegt mit Gottes Hilfe. Er will mit uns sein. Nicht umsonst hat Jesus Christus sich selbst sogar mit dem Brot verglichen. „**Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich ihm geben werde, das ist mein Fleisch. Dieses werde ich geben für das Leben der Welt.**“ Joh. 6, 51.

Jesus ist das Brot vom Himmel gekommen. ER wird uns nie überdrüssig. Im Gegenteil, wenn wir ihn haben, dann haben wir alles. Wir haben Gemeinschaft und Geborgenheit. Er hat sich selbst für uns hingegeben und so haben wir Vergebung der Sünden. Wir brauchen ihn nur darum zu bitten. Das ist wohl das Wichtigste überhaupt. Denn dann haben wir auch Frieden mit Gott und das Ewige Leben. Denken wir auch daran, wenn wir im „Unservater“ um das tägliche Brot bitten. Schliesst doch die Bitte um Sündenvergebung unmittelbar an.

Diese befreiende Gemeinschaft mit Gott nimmt uns mit in die Nachfolge Jesu. Dann öffnen wir uns auch für den Nächsten und Übernächsten.

Unser tägliches Brot ist ja nicht nur unser persönliches Brot, nicht nur dein und mein Brot und allenfalls noch das Brot unseres Volkes. Greift nicht dies Wörtchen „unser“ weit hinaus über den Bereich unserer unmittelbaren Umgebung? Und muss es uns nicht bedrängen, dass das privilegierte Drittel der Menschheit, das sich satt essen und fast alles leisten kann, dessen Einkommen immer noch höher klettert, im Westen wohnt, weisser Hautfarbe ist und sich noch immer zu den sogenannten christlichen Völkern zählt? Verstehen wir nicht, wenn die andern zwei Drittel immer weniger überzeugt sind von der Wirksamkeit der christlichen Botschaft, und dafür um so anfälliger werden für andere Ideologien, die ihnen Brot versprechen und eine Erhöhung ihres Lebensstandards? „**Wes Brot ich ess', des Lied ich sing**“, sagt ein altes Sprichwort. Denn Brot ist nicht nur gebackenes Korn, nicht nur das Mittel, den Hunger zu stillen. Brot ist auch Macht, wirtschaftliche Macht, die ganze Völker und Kontinente abhängig machen kann.

Auf dem Hintergrund unserer heutigen Welt kann dann auf einmal eine merkwürdige Umkehrung der Bitte im Unser Vater geschehen. Nicht wir sind es dann, die sie aussprechen. Aber wir sind es, die durch sie in Anspruch genommen werden. Die Bitte ist noch dieselbe, nur der Adressat ist ein anderer geworden. Sie heisst dann nicht mehr: „Unser Vater im Himmel, gib uns heute unser tägliches Brot“. Sie heisst: „Du Mensch auf Erden, der du Brot hast und behauptest den Vater zu kennen, gib auch uns, den Armen und Hungernden, die wir auf der Flucht sind unser tägliches Brot“. Vielleicht schockiert uns diese Umkehrung. Wir möchten dagegen protestieren. Aber könnte nicht gerade darin das Lehren Jesu bestehen, dass er uns helfen will, so zu beten, dass unser Beten zu einem neuen Handeln führt.

Ist denn nicht dies auch sonst die Art des Vaters im Himmel, dass er fast alles, was er tut, mit uns tut und auch durch uns tut. Er gibt das tägliche Brot. Er lässt wachsen und reifen und ernten. Aber das Teilen, das ist unsere gemeinsame Aufgabe. Dabei geht es wie Kurt Marti gesagt hat nicht nur ums Essen, sondern um Tisch- und Hausgemeinschaft. Nicht jeder kann einen Fremden bei sich zu Hause aufnehmen, aber als Gemeinschaft finden wir Lösungen, die Gott ehren. Und wenn wir sogar ein grosses Haus haben, das leer steht, dann sollten wir diese Chance wahrnehmen. Zumal dieses Haus ganz ursprünglich ausdrücklich zu diesem Zweck gebaut wurde.

Der Edelmann Lütold von Sumiswald vermachte im Jahre 1225 unsere Kirche samt Land und Leute dem Deutschritter Orden. Unter der Bedingung, dass der Orden hier immer zwei Priester halte und in dem zu errichtenden Hospital die Armen und Pilger aufnehmen müsse. Auf diesem Hintergrund entstand um diese Zeit der grundlegende Bau unseres heutigen Schlosses Sumiswald.

Vor 200 Jahren (1812) erwarb die Gemeinde Sumiswald das Schloss als Krankenhaus. Es gab nicht nur Kranke, sondern auch viele Arme, viele Pflegekinder und Verdingkinder, die dort ein Heim fanden. Lange Jahre diente das Schloss als Alters- und Pflegeheim.

Heute sind unsere Armen und Kranken die vielen, vielen Flüchtlinge die immer noch ohne Bett, ohne Bleibe, ohne Dach über dem Kopf irgendwo in einem Flüchtlingslager in Zelten auf ihre Rückschaffung warten.

Hier könnten wir die Tradition des Schlosses Sumiswald fortsetzen und die Türen genau für diese Menschen mit ihren Familien öffnen. Mir ist bewusst, dass es dazu auch viele Hände und Füsse braucht. Jedoch mit etwas Gottvertrauen würden wir es schaffen.

Und gerade darin ist Gott am Werk, tritt seine väterliche Liebe zu uns allen in Aktion. Gewiss, wir sind nicht Jesus. Aber, können wir in seinem Namen den Vater ums tägliche Brot bitten, ohne dass unser Beten uns freimacht, das Brot das wir bekommen haben, zu

teilen mit denen, die keines haben. Wenn wir anfangen, in diesem globalen Zusammenhang um unser tägliches Brot zu bitten, dann können wir uns nicht mehr herausreden, dass wir als einzelne Gemeinde kaum etwas an der weltweiten Not verändern können.

Hier würde der Prediger Salomo sagen:

„Lass dein Brot über das Wasser fahren; denn du wirst es finden nach langer Zeit.

Verteil es unter sieben oder unter acht; denn du weißt nicht, was für ein Unglück kommen mag auf Erden.“

Prediger 11, 1f.

So gesehen bekommt das tägliche Brot eine noch weitere Dimension. Auch bei uns gibt es keine Garantie dafür, dass uns das ausreichende Brot für alle Zeiten gesichert ist. Längerfristig haben wir nur die Wahl, das täglich erbetene Brot mit den andern, die es nicht haben, zu teilen, oder es zu verweigern, und dann unter Umständen auch selber das künftige Brot zu verlieren. Nur die Bitte um unser tägliches Brot für die ganze Welt gibt uns die Gewissheit, dass unser Vater im Himmel auch das Brot des morgigen Tages sicherstellt.

Und in dem täglichen Brot, dass wir erbitten und miteinander teilen, liegt dann auf einmal der Hinweis auf jenes andere Brot, das uns noch weit mehr zu stärken und zu verbinden vermag als die Nahrung für den Leib. Jedes Stück Brot, das wir zur Hand nehmen, über dem wir danken, das wir brechen und essen und einander weitergeben wird zum Zeichen für das Brot, das Jesus am Abend vor seinem Leiden und Sterben mit seinen Jüngern geteilt hat.

„Nehmet und esset“, hat er gesagt, „das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, das tut zu meinem Gedächtnis“. Lk 22,19.

Am Kreuz hat er das Brot seines Lebens mit uns geteilt, das Brot der Versöhnung, das Brot des neuen Lebens, das unseren tiefsten Hunger zu stillen vermag.

„Ich bin das lebendige Brot“ sagt Christus, „wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit“.

An dieses wunderbare und über alle Massen kostbare Geschenk wollen wir auch denken, wenn wir mit denen teilen, die weniger haben und eines Tages wieder in ihre Heimat zurückkehren, aus der sie fliehen mussten. So zieht auch dieser Erntedank heute schon weit grössere Kreise, als wir vielleicht erahnen können. Ihm, dem Geber aller Gaben, sei Ehre jetzt und in Ewigkeit. **Amen.**

